

Gennadij Gor

Blockade

Aus dem Russischen von Peter Urban

Ich aß Rebekka die so gerne lachte,
Ein Rabe sah mein schauerliches Mahl.
Der Rabe sah mich an, ob er wohl dachte
Wie langsam ein Mensch einen Menschen aß.
Der Rabe sahs doch werfe ich dem Aas
Rebekkas Hand nicht hin zum Fraß.
1942

900 Tage dauerte die Blockade Leningrads (1941-44) durch die deutsche Wehrmacht. Die Stadt, ihrer Infrastruktur durch die systematische Bombardierung völlig beraubt, bot ein Bild des Grauens: Bombenruinen, zerfetzte Körper, brennende Häuser, 40° Frost, keine Lebensmittel, kein Brennmaterial, keine Zeitungen – täglich verhungern und erfrieren Tausende. Gennadij Gors während der Blockade entstandenen Gedichte reagieren auf die Schrecken nicht mit dem offiziell geforderten Heldenpathos, sondern mit einem lakonisch-spielerisch daherkommenden, schonungslosen „lyrischen Bericht“, der die Vorkommnisse konkret benennt: Hunger, Eiseskälte, Artilleriebeschuss, Kannibalismus und der allgegenwärtige Tod. Die den Terror kontrastierenden spielerischen Rhythmen und die oft absurd wirkenden Reime erzeugen eine verzweifelte Komik. Und auch die eingestreuten Erinnerungssplitter an bessere Tage und menschliche Nähe verstärken nur den Eindruck der totalen Vereinsamung und Haltlosigkeit in einer Welt, in der nichts mehr so ist, wie es einmal war.

Peter Urban hat dieses einzigartige dichterische und menschliche Dokument sorgfältig übersetzt und ediert, sowie mit einem die Hintergründe ausführlich dokumentierenden Nachwort versehen.

Gennadij Samojlovič Gor, geboren 1907 im transbajkalischen Verchneudinsk, gestorben 1981 in Leningrad. Stand mit Daniil Charms und Aleksander Vvedenskij, den Hauptakteuren der Avantgarde-Gruppe OBERIU, in Kontakt. Veröffentlichte seit 1923 experimentelle Prosa. Nach Kriegsende wandte er sich der so genannten wissenschaftlichen Phantastik zu. Auf Deutsch erschien zuletzt: *Das Ohr*. Friedenauer Presse, 2007.

Pressespiegel

Der Wahnsinn auf Vogelbeinen

Eine atemberaubende Entdeckung – Gennadi Gors phantastische Erzählungen und Gedichte

[...]

Eine nicht weniger lohnende, ja geradezu notwendige Ergänzung [zum Erzählband „Das Ohr“, Friedenauerpresse. Anm. Edition Korrespondenzen] sind Gors Gedichte unter dem Titel „Blockade“. Auch hier vermeintlich abstruses Geschehen, dem Mangel und der Angst entsprungene wahnsinnige Gesten, starrsinnig und adäquat notiert in einer der schrecklichsten Perioden der russischen Geschichte. Neunhundert Tage lang dauerte die Blockade Leningrads durch die deutsche Wehrmacht, vom 8. September 1941 bis zum 27. Januar 1944. Mehr als eine Million Menschen verloren ihr Leben durch Artilleriebeschuss, Hunger und Kälte. Hitler wollte die Stadt dem Erdboden gleichmachen, Stalin wollte sie – die Wiege der Oktoberrevolution und Namensträgerin des Staatsgründers Lenin – um jeden Preis halten. Allein gelassen versuchte eine unsäglich leidende Zivilbevölkerung die Hungerwinter zu überstehen.

Beklemmende Appelle

Zeugnisse des Belagerungsalltags, etwa Lidia Ginsburgs „Aufzeichnungen eines Blockademenschen“, sind wertvolle Dokumente menschlichen Handelns in Extremsituationen. Nun muss man auch die auf bestürzende Art „freien“ Gedichte Gors zu den Bewältigungs- und Überlebensmitteln zählen. Schönheit ist nicht das Thema, aber Hunger und Kälte provozieren eigenwillige literarische Träume: „Ovid, von einem Brötchen träumend“ geht verfroren Brennholz holen, und „die Wörter froren fest an seinem Lied.“ Ein Leningrader Hungerkünstler sitzt am Tisch: „Katzenbraten. Und Gäste sitzen / an demselben Tisch. / Ich blicke auf das Brot, zähle die Knochen / und warte, bis die Gäste gehen.“ Gors Gedichte münden in beklemmende Appelle: „Esst nicht mein Bein. / Lasst mir die Zunge“. Nirgendwo gibt es Heroisches, die Gedichte sind eisig-eisern registrierende Enthaltungsübungen. Verstörende Texte verzeichnen die schmerzhaften Verluste, die Auswirkungen von Hunger, Frost und Angst auf Psyche und Physis. Abgetrennte Glieder und Verstümmelungen auch hier, sogar im „Gruss aus dem Jenseits, wo dem Fluss / im Ärmel ein Arm fehlt, / wo Hasenarme galoppieren abgetrennt / vom Hasen“. Der „Wahnsinn auf Vogelbeinen“ regiert das Blockade-Universum. In der Radikalität und Härte der nur scheinbar „surrealistischen“ Verzweiflungsgesten sind Gors Gedichte einmalig, in der russischen Lyrik beispiellos. Eine buchstäblich atemberaubende Entdeckung.

Ralph Dutli, NZZ, November 2007

Was ich lese

Nachdem meine in der Kindheit angeträumte Slavophilie (das Aufwachsen neben dem Eisernen Vorhand hat nicht etwa eine konkrete Sehnsucht nach dem Ungarischen provoziert; über den Nachbarn, die in der Nähe weit weg waren, lagen die bauschigen Schleier der kyrillischen Buchstaben) keineswegs am abklingen ist (trotz nüchterer Einsichten in russische Zustände), häuft sich bei mir Russisches: Zum Beispiel Gennadij Gors Gedichtband Blockade (Edition

Korrespondenzen, Wien), eine herbe Schilderung, die Worte testend, des Lebens in Leningrad während jener „900 Tage“, während derer die Stadt von der deutschen Wehrmacht belagert war (und Hunderttausende verhungerten).

Katarina Tiwald, Die Presse, November 2007